



Bis die Hüte fliegen: Absolventenfeier an der Technischen Universität Hamburg

Foto TUHH

Ein Hoch auf uns

Draußen wird schon der Sekt gekühlt, drinnen kocht der Saal: Eine indische Familie mit Kleinkind auf dem Arm steht ratlos im Gang vor Reihe zwanzig – wo sind bloß die zwei Plätze geblieben, die ihnen die Einladung der Hochschule versprochen hatte? „Bitte gehen Sie weiter, Sie versperren uns die Sicht!“, zischen Gäste auf weinroten Klappsesseln hinter ihnen, denn vorne hat längst der Einzug begonnen. Hunderte junge Menschen betreten den Konzertsaal bei feierlicher Musik, sie tragen Schärpen in unterschiedlichen Farben. Rot steht für den Bachelor of Science, Blau für den Master, Grün für die Promotion. Dann noch das, was man in den Vereinigten Staaten als „mortarboard“, Mörtelbrett also, oder auch als Barett kennt: schwarze Kappe, quadratische Platte drauf, baumelnde Quaste an einer Seite. Willkommen bei der 23. Absolventenfeier der Technischen Universität Hamburg, kurz TUHH.

Ein Festakt, der von Pauken und Trompeten, einem A-cappella-Chor sowie studentischen und professionellen Festtagsrednern begleitet wird – und sich über drei Stunden zieht. Schließlich wird jeder Absolvent namentlich auf die Bühne gerufen, von seinem Dekan per Handschlag begrüßt und von Vertretern des Vereins „Alumni und Förderer der TUHH“ mit Urkunde und Kaffeebecher mit Hochschul-Logo geehrt. Dazu noch Einzelfotos auf der Bühne und Gruppenfotos in den Musikpausen – ein durchgetakteter logistischer Kraftakt, um den der Moderator nicht zu beneiden ist: Er muss rund 350 Namen aus 23 Ländern dieser Welt möglichst richtig aussprechen. Da ist es fast schon ein Segen, dass nur gut die Hälfte der Absolventen auch tatsächlich zum Festakt erschienen sind.

Das Beispiel steht für einen Trend: Zentrale Abschlussfeiern für Absolventen sind en vogue, und Vorbilder aus dem

Vorbild Amerika: Die Abschlussfeiern an den Hochschulen werden zum großen Finale. Es kann gar nicht feierlich genug sein – und was gestern als spießig galt, ist heute cool.

Von Deike Uhtenwoldt

angloamerikanischen Kulturraum greifen um sich. Wer sich einen Überblick verschaffen will, sucht unter den Stichwörtern „2017“ und „Absolventenfeier“ nach Videoclips im Netz und findet Talare, lateinische Sprache und namhafte Sponsoren an der Universität Bonn oder Sonnenblumen und fliegende Strohhüte an der Universität Lübeck. „Das Abschlussritual wird schon sehr individuell angepasst“, sagt Margaretha Schweiger-Wilhelm. Die Ethnologin hat auf dem zweiten Bildungsweg über Leitbilder einer neuen akademischen Festkultur promoviert. Zuvor hatte die frühere Asta-Sekretärin an der Universität Augsburg jahrelang beobachtet können, wie schwer sich die Absolventen mit dem formlosen Ende ihres Studentenlebens taten: „Eine muffige Mitarbeiterin des Prüfungsamtes überreicht das Zeugnis – und das war es dann.“

Für die Volkskundlerin hat die Rückbesinnung auf traditionelle Abschlussrituale zwei Triebkräfte: Auf der einen Seite sind es die Studierenden, die seit der Bologna-Reform zwar international kompatible Studienabschlüsse erwerben konnten, aber eine amtliche Würdigung erst einfordern mussten. Schweiger-Wilhelm spricht von

der „Generation Kindergeburtstag“. Denn: „Für alles, was man erreicht hat, wird man gefeiert, vom ersten verlorenen Milchzahn bis zum Führerschein. Aber an der Universität fühlt man sich plötzlich als Nummer.“ Dass es auch anders gehen kann, lernte diese Generation zunehmend über gestreamte Serien aus dem amerikanischen Campusleben. „Das hat eine Vorbildfunktion entwickelt“, sagt die Referentin der Bayerischen Amerika-Akademie München.

Auf der anderen Seite stehen die Hochschulleitungen selbst, die internationalen Vorbildern nachzueifern. Den Absolventen ihr Diplom einfach so mit der Post zustellen sei lieblos und unpersönlich gewesen, sagt Jasmine Ait-Djoudi, Sprecherin der TUHH. Vor allem nahm es der Hochschule die Möglichkeit der Begegnung, des Austausches und der Verankerung. „Der Studienabschluss sollte den Absolventen in positiver Erinnerung bleiben, um so die Bindung an die TUHH zu stärken“, sagt Ait-Djoudi. Schon vor zwanzig Jahren hat die Technische Universität eine Absolventenfeier eingeführt, damals noch in der Hauptkirche der Stadt, zusammen mit der Handwerkskammer: „Ingenieure und Meister sind jeweils Meister ihres Faches.“ Zehn Jahre später waren die studentischen Absolventenzahlen so groß geworden, dass man auf eine eigene Feier pro Semester setzte. Fünf Jahre später brachte ein neuer Präsident Vorbilder für einen würdigen akademischen Abschluss aus seinem Studium an einer amerikanischen Universität im Libanon mit.

Eine Kopie, das weiß auch Margaretha Schweiger-Wilhelm. In den Vereinigten Staaten sei das College der Ort, wo junge Leute viele Jahre in Gemeinschaft lebten, lernten und selbstständig würden – eine Art Zweitfamilie: „Ihre Eltern bezahlen zudem einen Haufen Geld dafür, sie sind Kunden und die Hochschule der verlängerte Arm der Familie. Das ist nicht vergleich-

bar.“ In Deutschland dagegen sei die Universität aus Sicht der Studierenden nichts weiter als eine Lehranstalt, die Wissen für die berufliche Zukunft vermittele. Die Bindung und die Bereitschaft zur ideellen und finanziellen Unterstützung seien weniger stark ausgeprägt.

Daher gehe es den Studierenden um die Würdigung ihrer individuellen Leistung, nicht der Hochschule: Laut Schweiger-Wilhelms Befragung bevorzugten sie für die Abschlussfeier historische Festorte statt der bekannten Hörsäle. Auch Benedikt Mersch, TUHH-Bachelor der allgemeinen Ingenieurwissenschaften, hat die Einladung in einen Konzertsaal nicht weiter irritiert. Sorgen machte sich der 22-Jährige um die rituelle Kleidung. „Aber dann habe ich erfahren, dass das vor Ort gestellt wird, und bin da ziemlich unvorbereitet hingegangen.“ Zwar schon im Anzug und in Begleitung seines Bruders, der gerade aus seiner Heimatstadt Soest zu Besuch war, aber ohne allzu große Erwartungen: „Ich kannte fast niemanden.“ Die meisten seiner Kommilitonen steckten noch in den Abschlussarbeiten, daher hielt es Mersch auch nach dem offiziellen Finale mit kollektivem Hutwurf nicht mehr lange am Buffet. „Das war ganz nett, aber kein großes Ereignis.“

Dennoch will der Student nach seinem Master in Elektrotechnik wieder zur Abschlussfeier gehen, dann aber in Begleitung seiner Eltern, die beim Bachelor nicht zugegen sein konnten. „Das ist doch eher eine Veranstaltung für die Eltern, die einen unterstützt haben“, sagt er. Dabei war es die Elterngeneration, die solche Feierlichkeiten einst als steif und reaktionär angeprangert hatte: Nicht weit entfernt von der TUHH, im Hamburger Audimax, wollten vor fünfzig Jahren Studenten die Talare und damit den „Muff von tausend Jahren“ aus den Hochschulen verbannen. „Selbst an Traditionsuniversitäten wie Heidelberg oder München wurden akademische Rituale daraufhin nicht mehr prakti-

ziert. Das geschah nicht per Dekret, sondern stillschweigend“, sagt Margaretha Schweiger-Wilhelm. „Es passte einfach nicht mehr ins universitäre Selbstverständnis.“ Und es hinterließ doch zugleich ein emotionales und institutionelles Vakuum.

Als die Abschlussfeiern in den neunziger Jahren an ostdeutschen Universitäten wie Erfurt und Halle wiedereingeführt wurden, orientierten sie sich an historischen Vorbildern: Im Mittelalter trugen Professoren als Zeichen ihres Amtes eine traditionelle Tracht aus Talar und Doktorhut. Die typische akademische Kopfbedeckung ähnelte allerdings eher einer Basenmütze, wie ein Cranach-Bildnis Martin Luthers zeigt. Aber die Formen und Farben änderten sich je nach Land und Zeit. Einig war man sich dagegen beim Ritual: Beim Wechsel von der Universität ins Berufsleben wurde die Kopfbedeckung dem Himmel geschleudert. Eine Tradition, die im 17. Jahrhundert in die Neue Welt exportiert wurde und dort erhalten blieb.

Dass sie im 21. Jahrhundert reimportiert wurden, sei kein Zeichen für eine konservative Kehrtwende, sagt Schweiger-Wilhelm. Dafür seien die Ausprägungen viel zu unterschiedlich, die Leitbilder zu vielschichtig. „Je mehr Wirtschaft, Jura oder Euro im Titel der Hochschule, umso eher folgt die Veranstaltung einer internationalen Ikonographie.“ Das alles trifft auf die Technische Universität Hamburg zwar nicht zu, aber dafür ist sie international ausgerichtet – und das weckt Erwartungen. Kommunikationswissenschaftlerin Ait-Djoudi: „Türkische Familien machen sich für die Abschlussfeier megaschick, erscheinen mit Riesenblumensträußen, und selbst indische Familien reisen extra an.“ Mit Sicherheit finden sie nach der langen Reise auch einen Platz, spätestens wenn die ersten Reden und Musikeinlagen geschickt sind. „Mein Bruder ist zwischen durch rausgegangen, er konnte nicht so lange sitzen“, erzählt Benedikt Mersch.

Hochschulen durchleuchten Politiker-Duelle

Dass die Bundestagswahl naht, ist auch an den Aktivitäten diverser Hochschulen abzulesen. Sie nutzen das Ereignis als Forschungsfeld – vor allem, was die Fernsehduelle betrifft. Etwa jenes zwischen Kanzlerin Merkel und Herausforderer Schulz an diesem Sonntag. An der Universität Freiburg haben Politikwissenschaftler und Informatiker einen „Debat-O-Meter“ entwickelt. Der könne binnen Sekunden feststellen, wie die Duellanten beim Zuschauer ankommen. Dafür müssten diese nur per Smartphone, Tablet oder PC ihr Urteil eingeben. Da die Daten online erhoben werden, stehe schon kurz nach der Diskussion eine erste Analyse bereit. Durch zusätzliche Befragungen könnten die Wissenschaftler zudem feststellen, ob sich die Einstellungen oder Wahlabsichten durch die Debatte verändert haben. „Wir sehen sekundengenau, wer an Unterstützung gewonnen hat und wer vielleicht durchgefallen ist“, sagt der Freiburger Politikwissenschaftler Uwe Wagschal. „Die konventionellen Marktforscher haben bisher kaum vergleichbare Instrumente. Ihr Problem ist, dass viele die Online-Entwicklung verschlafen haben und weiter auf das Telefon setzen. Die haben in Deutschland diese Instrumente bisher nicht, und selbst international sind nur wenige Spieler mit Echtzeitmessungen am Start.“ Die Freiburger hätten schon die Präsidentschaftswahlen in Amerika und Frankreich bewertet, zudem alle Landtagswahlen in diesem Jahr. „Dabei sehen wir immer mal wieder, dass bei den öffentlich-rechtlichen Sendern eine Debatte als unentschieden beschrieben wird, obwohl man bei den Zuschauern durchaus einen Sieger feststellen kann“, sagt Wagschal.

Vergleichbares passiert an der Universität Koblenz-Landau. Dort haben Politikwissenschaftler eine App namens „Real Smart“ entwickelt. Das Ziel ist identisch: Es geht um die Bewertung von Debatten in Echtzeit. Obwohl Meinungsforscher Echtzeitmessungen seit Jahrzehnten einsetzen, handele es sich auch bei dieser App, die schon im Bundestagswahlkampf 2013 verwendet wurde, keineswegs nur um technische Spielerei. „Davon kann keine Rede sein“, sagt der Institutsleiter Jürgen Maier. „Es ist ein Messverfahren, das uns Grundlagenforschung im Bereich der Debattenforschung ermöglicht.“ Außerdem sei der Einsatz der App nicht auf Fernsehsendungen beschränkt. Sie könne auch bei Radiosendungen hilfreich sein.

Wohin Live-Bewertungen führen können, haben gerade Forscher der Uni Halle-Wittenberg dargelegt. Die Politikwissenschaftlerin Kerstin Völk hatte dort den Bundestagswahlkampf 2013 verfolgt und die Rolle von Emotionen untersucht. Ein Ergebnis: Der Merkel-Herausforderer Peer Steinbrück hat zwar mimisch und emotional so einiges versucht, um sich in Szene zu setzen – aber dummerweise ist der Einfluss von Mimik und Sprechweise auf die Bewertung von Politikern gering. Die Thüringer hatten mittels Software zur Gesichtserkennung und Stimmauswertung Mimik und Sprechweise der Kanzlerin und ihres Herausforderers in dem TV-Duell analysiert. Die Ergebnisse wurden anschließend mit Daten einer Studie zum Wahlverhalten verknüpft, bei der die Teilnehmer die Kontrahenten während des Duells kontinuierlich bewerteten. Ergebnis: Merkel und Steinbrück konnten so viel Souveränität, Ärger, Gelassenheit, Angriffslust oder was auch immer ins Spiel bringen – die Zuschauer beeinflusste das in ihrer Bewertung kaum. UWE MARX

Frankfurter Allgemeine Archiv

F.A.Z.-Research

Management-Summaries · Desk-Research
Branchenanalysen · Kompaktanalysen
Firmenhistorien · Themendossiers · Faktencheck
Bibliographien · Presseschauen · Chroniken

Lassen Sie die Leute für sich recherchieren, denen auch die klugen Köpfe der F.A.Z.-Redaktion vertrauen. Fordern Sie ein Angebot an.

Telefon (069) 75 91-22 00 · faz-research@faz.de · www.faz-research.de

F.A.Z.-Research – wir finden's raus.